

Von der Sekte zur Weltreligion

Als das Christentum entstand, nannte es niemand Christentum und es war von seinem Stifter nicht beabsichtigt, dass es entsteht. Vor 2000 Jahren ereignete sich in einem orientalischen Winkel des römischen Reiches eine eigentümliche Bewegung. Ein Mann aus Galiläa, um die 30, von Beruf wahrscheinlich Bautischler, tritt auf und proklamiert, die endzeitlich erwartete Königsherrschaft Gottes hätte bereits begonnen und würde sich in ganz naher Zeit endgültig etablieren. Das Ende der Welt, das Ende der Geschichte habe begonnen. Eine Zeit lang lebte er bei seinem Lehrer Johannes, der am Jordan taufte und seine Zeitgenossen vor dem kommenden Gericht Gottes warnte und darauf vorbereitete.

Jesu frohe Botschaft

Aber dieser Jeshua trennt sich offenbar von seinem prophetischen Vorbild und beginnt eine eigene Sammelbewegung. Er teilte vieles mit seinem Lehrer, einen wesentlichen Aspekt aber korrigierte er: Es sei nicht nötig, sich vor diesem kommenden Gott des Gerichts zu fürchten, im Gegenteil. Dieser Gott ist unendliche Güte, leidenschaftliche Liebe zu jedem Geschöpf, er will, dass jeder Mensch, alles heil, gut, vollendet, himmlisch wird. Jesus scheint von diesem Gott unfassbar tief ergriffen zu sein, so dass er diese Energie des Guten allen seinen Mitbürgern zuteilwerden lassen wollte. Besonders jenen, die es schwer hatten im Leben, physisch, psychisch, sozial. Seine Liebe zu den Armen und Geächteten war so ausgeprägt, dass er sich mit inhumanen Alltagsregeln des Zusammenlebens anlegt, seien es religiöse oder soziale Regeln gewesen. Er fordert unvermeidlich und folgerichtig die beiden höchsten Instanzen der damaligen Zeit heraus, das mosaische Gesetz bzw. die dieses Gesetz vertretenden Autoritäten, sowie den römischen Kaiser als göttlich verehrter Größe, ohne allerdings politische Ambitionen zu hegen; ein Umsturz dieses Reiches lag ihm völlig fern.

Die Jesusbewegung

Jesus hatte, soweit wir wissen, kein uns vergleichbares Welt- oder Zukunftskonzept. Er teilte das antike Weltbild und die jüdische Vorstellung vom nahenden Weltenende. Er hoffte, dass mit dem Ende der Welt jene neue Welt beginnen würde, die seit langem im Judentum prophezeit wurde. Mit den Worten des Propheten Jesaja (Jes 25,8): diese Welt ohne Tod und Leid, die Welt als ewiges Hochzeitsfest, die Vermählung Gottes mit seiner Schöpfung als kosmischen Welt-Himmel: „Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen“ (Lk 10,18) – diese apokalyptisch geprägte Vision ist vielleicht ein Originalstück der spirituellen Erfahrung dieses Jesus. Jesus glaubt, dass die Macht des Bösen, die Macht Satans, verantwortlich für das Leid und Elend, für den Schmerz der Welt, schon gebrochen worden ist. Darum kann sich nun Gottes Himmelreich ausbreiten. Also: Dieser Herrschaftswechsel ist das, was er als Evangelium ansagt. Er beruft zwölf Männer, Fischer, Bauern, Zeloten, Zöllner (wir dürfen annehmen, die meisten waren verheiratet) als seine Jünger, sie repräsentieren symbolisch die Wiederherstellung des verstreuten Judentums. Er zieht von Dorf zu Dorf, sammelt eine Bewegung, die man heute als „Jesusbewegung“ bezeichnet, und er wandert mit dieser bunten Gruppe durchs Land – bis nach Jerusalem. Er heilt, er lehrt, er erzählt, er streitet, er betet, er erfährt, dass Johannes ermordet wurde und dass auch ihm nachgestellt wird, er ringt mit seinem Gott, was seine Rolle ist, er löst messianische Erwartungen aus und verbietet seinem Umkreis, solche Erwartungen zu nähren, er wagt es, Tabus zu brechen, er enttäuscht militärische Nationalphantasien und setzt dem rituellen Tempelbetrieb sein Ethos der Nächsten-, Feindes- und Gottesliebe entgegen. Er nennt sich Menschensohn, vielleicht in

Identifikation mit der Gestalt aus dem Buch Daniel, der endzeitlichen Figur, der das Himmelreich, das letzte nach allen barbarischen Reichen der damaligen Weltgeschichte übergeben wird.

Treue bis zum Schluss

Schlussendlich geht Jeshua im damaligen Zentrum Jerusalem in die Konfrontation mit den Instanzen der Stadt, der Religion, der Politik. Er wird sich immer bewusster, dass sein Leben in höchster Gefahr ist, aber er bleibt seinem Gott, seinem Glauben, seiner Vision treu. Die letzten Stunden seines Lebens ist er zerrissen zwischen Verzweiflung und Vertrauen, er geht ins kurze heftige Martyrium, in den Kreuzestod. Sein irdisches Leben endet vielleicht im Frühjahr 30 n.Chr.

Das ist in extrem kurzer Zeichnung der Anfang der Jesusbewegung, dessen überragende Gründungspersönlichkeit in höchstens drei Jahren, wie aus dem Nichts gekommen, die Welt verändert hat. Wir wissen biographisch fast nichts von ihm, er hinterlässt nichts. Bis zu seinem öffentlichen Auftritt: keine einzige sichere Information: Geburt, Bildung, Lebensstand, Familie ... Und alles, was er dann öffentlich sagt, ist Erinnerung seiner ihn dann Verkündenden.

Das Vermächtnis Jesu

Was aber historisch alles veränderte, war etwas, das mit ihm zu tun hatte und doch auch nicht mehr: Bald nach seinem Kreuzestod versammelt sich der Kern seiner Bewegung in Jerusalem wieder und sagt: Er, Jeshua, sei von den Toten von Gott auferweckt worden. Die, die ihn zu Fall gebracht hatten, sind gescheitert, denn er lebt. Er hat sich gezeigt, zuerst Einzelnen, dann vielen. Sein Wort gilt weiterhin. Seine Vision ist nicht aufgehoben, im Gegenteil: sie bleibt gültig – bis er in Herrlichkeit wiederkommt. Das ist die Zeit, die der Welt noch bleibt. Niemand kennt die Stunde, aber sie wird kommen. Bald schon. Aus der Nächsterwartung Jesu wird die Naherwartung der Urkirche.

Verbreitung der Botschaft

So beginnt das Christentum seinen Weg in die Zukunft, die nicht vorgesehen war. Menschen verkünden Jesus als endzeitlichen Boten Gottes, der die nahe Ankunft des Endes in Wort und Tat ansagte und die entsprechende Lebensweise vorlebte. Viele nehmen ihr gewohntes Leben wieder auf, aber am Sonntagmorgen versammeln sie sich zum Gedächtnismahl und im Alltag praktizieren sie, was Jesus getan hatte. So beginnt die Nach-Folge nach Jesu Tod und Auferstehung. Die Konflikte mit den jüdischen Obrigkeiten gehen weiter, sie spitzen sich zu. Die Jerusalemer Urgemeinde geht nach außen, nach Antiochien, nach Ägypten, nach Osten, nur die Verbreitungsgeschichte der paulinischen Mission blieb erhalten. Theologisch genial und zugleich eigentümlich verkürzt verkündete Paulus Jesus Christus: Ihn interessiert theologisch nur Tod und Auferstehung, die ganze Reich-Gottes-Botschaft Jesu bleibt unerwähnt.

Trennung von Juden und Christen

40 Jahre nach dem Tod Jesu: dann die Katastrophe des Judentums. Rom zerstört Jerusalem und vernichtet die letzten Widerstandskämpfer in der Belagerung von Massada. Was übrig bleibt, ist das synagogale Judentum. Der Tempelkult, die Aristokratie, der jüdische Klerus, die Selbstverwaltung sind Geschichte. Die Trennung von Christentum und Judentum verlief

traumatisch. Verfolgung einerseits, Verachtung andererseits. Die Saat des christlichen Antijudaismus wird auch mit der Entstehung der Evangelien gesät. Um 70 n.Chr. beginnt man, die verschiedenen Jesuserzählungsstränge, bereits schriftlich, aber auch noch mündlich tradiert, für die Nachwelt aufzubewahren. Die Augen- und Ohrenzeugen sterben. Die Evangelien aber bleiben als Erinnerungsdokumente des Lebens Jesu, die Briefe und Erzählungen sind ein Auszug aus der neu entstehenden christlichen Theologie.

Christentum als Großreligion

Das eigentliche soziologische Wunder: Aus einer jüdischen Sekte wird – modern gesprochen – eine Graswurzelbewegung, die sich im römischen Reich, in der hellenistischen Welt ausdehnt. Trotz Verfolgung offenbar unaufhaltsam. Die Religionssoziologie erklärt sich diesen historischen Erfolg des Christentums folgendermaßen: Es bedarf dreier Säulen, damit eine Großreligion überhaupt entstehen kann: Eine theologisch glaubwürdige, sinnvolle Erzählung (Mythos oder Theologie genannt), ein Ethos, das überzeugend gelebt wird, und ein Ritus, der permanent den Anfang, die Erzählung, das Ethos, den Glauben feiert und verinnerlicht. Jesus Christus ist der erwartete Messias und Sohn Gottes, der Retter und Heiland der Welt: das ist das christliche Narrativ; Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe ist der Kern des Ethos, er bewährt sich im Verzicht auf Status und Karriere: Das ist das urchristliche Ethos. Taufe und Herrenmahl sind die rituellen Initiationsereignisse, die die Gemeinde untereinander verbinden.

Platzhalter Christentum

So oder ähnlich begann der Weg des Christentums durch den Lauf der Geschichte. Das Christentum begann paradoxerweise ohne Zukunft, denn Jesus erwartete ja das Reich Gottes, das Ende der Welt. Der Advent Gottes verwandelte sich jedoch in das Futurum der Weltgeschichte – bis heute. Man könnte sagen: die Leerstelle des noch nicht gekommenen Gottesreiches wird durch einen Platzhalter angezeigt. Der Platzhalter ist das Christentum, institutionell gesprochen: die Kirche(n). „Jesus hat das Reich Gottes angekündigt, und dafür ist die Kirche gekommen.“ Das schrieb vor 100 Jahren der französische Exeget *Alfred Loisy* – um sogleich ekklesiologisch verständnisvoll hinzuzufügen: „Sie kam und erweiterte die Form des Evangeliums, die unmöglich erhalten werden konnte, wie sie war, seitdem Jesu Aufgabe mit dem Leiden abgeschlossen war.“ (Evangelium und Kirche, München 1904, 112) „Die treibende Kraft in der Gestaltwerdung des frühen Christentums ist die Autorität des Heiligen. Das Christusereignis ergriff die Menschen zutiefst als ein Einbruch göttlicher Transzendenz. Sie erfuhren darin etwas, das größer, unfassbarer und mächtiger war, als sie selbst es hätten ersinnen können, und das sich mit Autorität in ihnen Bahn brach. Die ersten Christen erlebten und bezeugten die Gewissheit, dass Christus unter ihnen und in der Welt gegenwärtig war.“ (Lauster, Die Verzauberung der Welt, München 2014, 37f)

Konsolidierung

Der Weg des Christentums in die Zukunft bedeutete nicht, dass jede einzelne Graswurzel Zukunft haben sollte. So ist der erste Zweig des Christentums schon sehr früh verschwunden: die Jerusalemer Urkirche, die mit der Zerstörung Jerusalems ebenfalls dem Untergang geweiht war. Schmerzvoll und blutig war die Zukunft im römischen Reich in den ersten Jahrhunderten. Christen wurden immer wieder zu dankbaren Sündenböcken römischer

Imperatoren. Aber diese lange Phase konsolidierte das Christentum in der abendländischen Kultur. In 300 Jahren gelang es ihm, die religiöse Signatur der Spätantike tiefgreifend zu formen: vom Polytheismus hin zum Monotheismus; vom mit hohem Rechtsstandard geprägten Ethos der römischen Zivilisation, das zugleich mit barbarischen Auswüchsen und Gewohnheiten einherging, zu einem Ethos der Nächsten- und Feindesliebe; von den archaischen Opferritualen hin zu unblutigen Liturgien, die aus einer Synthese aus jüdischem Synagogengottesdienst und christlich-hellenistischen Kulthandlungen erwachsen.

Das Christentum wurde Staatsreligion

313 war verständlicherweise ein Meilenstein: *Kaiser Konstantin* erklärte das Christentum zur erlaubten Religion, *Kaiser Theodosius* erhob es 380 zur Staatsreligion. Damit wurde dem Christentum eine Zukunft gesichert, die in Abhängigkeit von der Staatsmacht stand. Ein großer Deal wurde sozusagen geschlossen: Der Staat, genauer: die kaiserliche Reichsautorität garantiert die Legitimität der Kirche, und die Kirche sorgt für Seelsorge, Diakonie, Erziehung, Bildung. Der langsame Übergang ins Mittelalter bekräftigte diese Allianz, auch wenn die Mission der iro-schottischen Mönche bei den germanischen Völkern Lebensopfer forderte.

Einzig legitime Religion des Westens

Mit *Karl dem Großen* wird die Allianz von Thron und Altar ähnlich folgenreich wie unter Konstantin. Das Hochmittelalter ist die Zeit der Geburt der Christenheit. Das Christentum, ursprünglich eine religiöse Bewegung, wird zur beinahe geschlossenen Gesellschaftsform. Zwar konnte sich die Kirche eine gewisse Autonomie bewahren, Stichwort: Investiturstreit zwischen *Papst Gregor VII.* und *Kaiser Heinrich* 1076, aber politisch wurde die christliche Religion zur einzig seligmachenden und einzig legitimen Religion des Westens. Andersdenkende, Andersglaubende konnten nach innen hin nur noch als Ketzer gelten, nach außen nur noch als Heiden. Die Vision vom geschlossenen Orbis Christianus schien vollendet zu sein, 1000 Jahre nach Christi Geburt. Dass diese Zeit apokalyptische Hoffnungen und Ängste auslöste, war verständlich. Doch dieses Konstrukt des Christentums hatte keine Zukunft. Es war aufgebaut auf einer falschen Prämisse, die vom Gründer Lichtjahre entfernt war: die Identifikation von Politik und Glaube; die Erhaltung der Einheit des Reiches und des Glaubens durch Staats- und Religionsgewalt.

Ich möchte die Leistungen des mittelalterlichen Christentums nicht schmälern: *Arnold Angenendt* hat in seinem umfassenden Werk: „Toleranz und Gewalt“ auf 800 Seiten eindrucksvoll rekonstruiert, wie tiefgreifend das Christentum das abendländische Ethos, die Beziehungen, die Anerkennung der Würde des Menschen, den Respekt vor dem Gewissen, die Eingrenzung von Gewalt und Krieg, die Rechtskultur, die Kunst, die Liebe und die Ehe, die Einstellung zu den Kindern, nicht zuletzt das Völkerrecht und die Menschenrechte beeinflusst hat. All das ist wesentlich, wenn auch oftmals gegen es selbst, vom Christentum beeinflusst worden.

Martin Luthers Neukonstitution des Christentums

Dass dieses Format des Christentums keine ewige Zukunft hatte, davon zeugen zwei epochale Ereignisse: die Reformation und die Aufklärung. Die Reformation, ausgelöst durch den Augustinermönch *Martin Luther*, untergrub die sakramentale Verbindung der

Amtskirche zwischen Gott und dem Gläubigen. Luther ist der erste Christ der frühen Neuzeit, der das Christsein auf den reinen Akt des Glaubens stellte: Sola fide! Denn die Gnade allein (sola gratia) ist das, was dem Menschen, dem Getauften zuteilwird, um unverbrüchlich in die Liebesbeziehung Gottes aufgenommen zu werden. Und allein die Heilige Schrift (sola fide) ist es, das dieses Geschehen verbürgt, darum steht der Christ vor Gott, hoffend, dass ihm die rechtfertigende Gnade unverbrüchlich zugesagt ist und er als Sünder und Gerechtfertigter auf einen gnädigen Gott bauen darf. Kein Papst, keine Kirche, kein Kult, kein Ablass, keine Gemeinde kann jemals solche Macht erhalten, dass sie als Mittler zwischen Gott und Mensch fungieren könnte. Luther wollte die Rückkehr des Christentums zum Ursprung, ohne sich selbst genügend klar gewesen zu sein, dass er eine Neukonstitution des Christentums in Gang brachte, nämlich das protestantische Christentum, das besonders in einem noch ganz mittelalterlich war: in der Einheit von Politik und Glaube. Der Landesherr war zugleich die höchste Leitungsinstanz der evangelischen Kirche. Das ist unter anderem die ungewollte Saat, auf dem später im 17. Jahrhundert im Dreißigjährigen Krieg brutal und schmerzvoll eingesehen werden musste: Die Allianz von Religion und Politik ist ohne Menschenrechte, ohne Freiheitsrechte zerstörend.

Die Folgen der Aufklärung

Die Aufklärung, angestoßen und gefördert in England, Frankreich, Deutschland, aber auch in den USA, ist deshalb die geschichtlich logische Lösungsformel für die Sackgasse der Konfessionsstaaten: die Trennung von Kirche und Staat und die Deklaration allgemein verbindlicher, auf Vernunft Einsicht beruhender Individual-Rechte des menschlichen Subjekts. Seither, seit 1789 für Europa, gilt die Vision eines laizistischen beziehungsweise eines kooperativen Säkularismus. D.h. entweder weitgehend radikale Trennung von Staat und Religion (wie in Frankreich) oder kooperative Zuordnung wie in Deutschland und Österreich. Der liberale Verfassungsstaat enthält sich inhaltlich der Inanspruchnahme religiöser Wahrheiten, er garantiert Religionsfreiheit. Die römisch-katholische Kirche hat dieses Prinzip erst vor 50 Jahren akzeptiert und im Dekret über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) festgeschrieben. Nun ist endlich die Religionsfreiheit als Rechtsprinzip anerkannt, das aus dem Kern des Glaubens selbst entspringt. Das gewährleistet dem Christentum das Recht der freien Religionsausübung und der von Staatseinmischung weitgehend freien kirchlichen Selbstorganisation, aber auch der Freiheit des Individuums gegenüber dem Glauben. Und so stehen wir heute zumindest in der westlichen Welt vor der Situation, dass der Glaube eine Option geworden ist. Und damit schließt sich ein langer Kreis, an dessen Anfang ein Glaube stand, für den man sich frei entscheiden konnte, allerdings auch mit allem Lebensrisiko, das diese Entscheidung bedeutete.

Kriminalgeschichte Christentum

Dieser kurze Zeitraffer der Zukunft des Christentums aus der Perspektive der Vergangenheit ist freilich eine Erzählung, in der man die Dramatik der geschichtlichen Zäsuren auch nicht annähernd wahrnimmt. Sie nimmt man erst wahr, wenn man einzelne Biographien oder Phasen oder Ereignisse im Detail rekonstruiert. Ich kann hier nur festhalten, dass diese Geschichte nur deshalb als eine scheinbar einheitliche beschrieben werden kann, weil im ständigen Wechsel der individuellen Träger des Christentums dieser Glaube fähig war, sich in neuen Zeiten immer wieder neu zu erfinden. Das ist die ungeheure Kraft unserer Religion,

aber eben auch die ungeheure Last und der unglaubliche Preis: Denn immer wieder neu muss herausgefunden werden, was ist der Kern dieses Glaubens, und wie ist dieser Kern übersetzbar in die jeweilige Kultur oder Epoche. Jede Übersetzung ist immer auch verbunden mit Gewinn und Verlust. Und vor allem: Die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Größe und des Elends des Menschen, der Menschen. Darum kann dieselbe Geschichte auch als Kriminalgeschichte erzählt werden, wie es *Karl-Heinz Deschner* gemacht hat. Oder als Geschichte der Korruption des Menschen, so *Friedrich Nietzsche* in seinem Werk „Der Antichrist. Fluch auf das Christentum“: „Ich *verurteile* das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht. Man wage es noch, mir von ihren ‚humanitären‘ Segnungen zu reden.“ (Der Antichrist § 62, Werke III, 680)

Antiquiert, ewig gültig oder hochaktuell?

Aus diesem Pathos heraus hat der Philosoph *Heribert Schnädelbach* im Jahr 2000 eine Abrechnung mit dem Christentum versucht und ihm empfohlen, das Beste, was es noch tun könne, sei, überhaupt aus der Geschichte abzdanken. In unserer skandalgeschüttelten und skandalsüchtigen Gegenwart ist es sehr hilfreich, wenn Historiker wie *Arnold Angenendt* oder christliche Bestsellerautoren wie *Manfred Lütz* aufstehen, und vom „Skandal der Skandale“ sprechen, wenn das Christentum für alle Laster und Bosheiten der Weltgeschichte an den Pranger gestellt wird und die humanisierende Leistung des Christentums unterschlagen. Differenziertes Urteilen ist allemal vonnöten, und im besten Fall gewinnen wir ein Bild, das die Ambivalenz dieser aktuell größten Religionsgemeinschaft der Erde hervortreten lässt. Damit sind die Verbrechen im Namen des Christentums nicht beschönigt, aber auch ihre humanitären Leistungen nicht kleingeredet, sondern jener Boden aufbereitet, von dem ein neuer Auftrag, das Christentum in die Zukunft zu bringen, ansetzen muss. Denn tatsächlich ist die Frage, wie das Christentum zu beurteilen sei, naturgemäß umstritten. Für einen großen Teil unserer Gesellschaft ist es ein antiquiertes Relikt aus einer finsternen Vergangenheit, die mit ihren Schatten immer noch unsere Zukunft bedroht. Für einen anderen kleineren Teil ist es ein ewig gültiges Depositum aus Wahrheiten und Ritualen, die bei aller Schuld der Individuen als leuchtender Komet über dem Lauf der Geschichte steht. Und für einen derzeit immer kleiner werdenden Teil ist es hochaktuell, weil es mit seiner Botschaft so etwas wie lebensnotwendige Wegweiser für unser individuelles Leben und für unsere Gesellschaft anbietet.

Franz Gruber, Rektor der Katholischen Privat-Universität Linz

Festvortrag für die Abschiedsfeier von *Dir. Dr. Wilhelm Achleitner* (Bildungshaus Schloss Puchberg), den er am 20.9.2018 gehalten hat unter dem Titel: ANTIQUIERT. ZEITLOS GÜLTIG. HOCHAKTUELL? Vom Auftrag, das Christentum in die Zukunft zu bringen.